

Der  
AUFTRAG  
der  
Freien Kirche Uster

Thomas Wohler

**FREIE KIRCHE USTER**

Gerbestrasse 7

8610 Uster





# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	2
Vorwort zur zweiten Auflage .....	2
Der Ausgangspunkt: Das Kreuz Jesu Christi .....	4
Der Auftrag der Freien Kirche Uster.....	5
1. Wir wollen Gott, unseren Vater, von ganzem Herzen lieben: ANBETUNG (Matth.22,37).....	7
1.1 Der Ursprung der Anbetung: Gottes Liebe zu uns .....	7
1.2 Die Art der Anbetung: eine ganzheitliche Liebe .....	8
1.3 Der Ausdruck der Anbetung: die gelebte Liebe .....	8
2. Wir wollen unseren Mitmenschen in Liebe dienen: DIAKONIE (Matth.22,39).....	10
2.1 Die Voraussetzung der Nächstenliebe: Demut und Selbstverleugnung.....	11
2.2 Der Missbrauch der Nächstenliebe: falsche Motive .....	12
2.3 Die Absicht der Nächstenliebe: ein bedingungsloser Dienst.....	14
3. Wir wollen uns durch den Heiligen Geist immer mehr in die Wahrheit von Jesus Christus leiten lassen: HEILIGUNG (Joh.16,13) .....	15
3.1 Heiligung als Reinigung: Busse und Vergebung.....	16
3.2 Heiligung als Vertiefung: Wachstum und Reife.....	17
3.3 Heiligung als Weisung: Führung und Leitung .....	18
4. Wir wollen die Menschen aus unserem Umfeld in eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus führen: EVANGELISATION (Matth.28,19+20).....	20
4.1 Die Vollmacht der Evangelisation: allein durch Jesus.....	21
4.2 Das Ziel der Evangelisation: Hinwendung zum Dreieinigen Gott .....	22
4.3 Die Konsequenz der Evangelisation: Die Integration in die Gemeinde .....	23

## Vorwort

Die vorliegende Broschüre ist das Resultat einer vierteiligen Predigtreihe, welche im Monat März des Jahres 2000 in der Freien Kirche Uster gehalten wurde.

Der Vorstand der Freien Kirche Uster hat sich vorausgehend intensiv mit der Frage nach dem Auftrag für die Gemeinde auseinandergesetzt. Aus dieser Diskussion ist die Formulierung entstanden, wie sie in diesem Heft abgedruckt ist. Dieser Auftrag ist auch über mehrere Wochen in und mit der Gemeinde thematisiert und schlussendlich durch sie gutgeheissen worden. Denn ohne die klare Befürwortung der einzelnen und letztendlich tragenden Mitglieder wäre ein solcher Auftrag der Untätigkeit und damit der Sinnlosigkeit preisgegeben.

Wir sind der Überzeugung, dass es für die Motivation einer Gemeinde unerlässlich ist, sich mit diesen Fragen grundsätzlich zu beschäftigen. Viele (auch wichtige) Dinge belasten unseren Alltag, sodass wir gut daran tun, Prioritäten zu setzen. Wenn es uns gelingt, uns auf das Wesentliche zu konzentrieren, werden wir uns durch das Unwesentliche nicht ablenken lassen.

Bei allen gemachten Überlegungen, bei allem erstrebten Handeln, ist der Leitvers der Freien Kirche das einzige und sichere Fundament:

**Denn einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist,  
welcher ist JESUS CHRISTUS!  
(1. Korinther 3,11)**

Im Namen des Vorstands der Freien Kirche Uster

Thomas Wohler, Pfarrer  
Uster, im Mai 2000

## Vorwort zur zweiten Auflage

Diese zweite Auflage gab mir die Möglichkeit, die Predigten leicht zu überarbeiten. Dies war vor allem aus einem Grund dringend nötig. So habe ich *einen* Abschnitt nicht nur „leicht überarbeitet“, sondern musste ihn *komplett ersetzen*. Es handelt sich dabei um den Punkt 2.1, wo es um „Die Voraussetzung der Nächstenliebe“ geht. Dieser Abschnitt war mir schon länger ein Stachel im Fleisch. Wer im Besitz der ersten Auflage ist, möge den ursprünglichen Abschnitt am besten ignorieren oder als warnendes Beispiel betrachten für das, was passiert, wenn sich Theologie mit Psychologie verbündet.

Thomas Wohler  
Uster, im März 2013

# Der Auftrag der Freien Kirche Uster

Als Gemeinschaft der Freien Kirche Uster  
wollen wir:

Gott, unseren Vater,  
von ganzem Herzen lieben  
(**ANBETUNG** / Matth. 22,37),

unseren Mitmenschen in Liebe dienen  
(**DIAKONIE** / Matth. 22,39),

uns durch den Heiligen Geist immer mehr in die Wahrheit  
von Jesus Christus leiten lassen  
(**HEILIGUNG** / Joh. 16,13),

und die Menschen aus unserem Umfeld  
in eine persönliche Beziehung  
zu Jesus Christus führen  
(**EVANGELISATION** / Matth. 28,19+20).

## Der Ausgangspunkt: Das Kreuz Jesu Christi

Das Kreuz in unserem Kirchensaal, welches uns zu untenstehendem Symbol den Anstoss gegeben hat, soll uns stets an den Auftrag der Gemeinde erinnern:

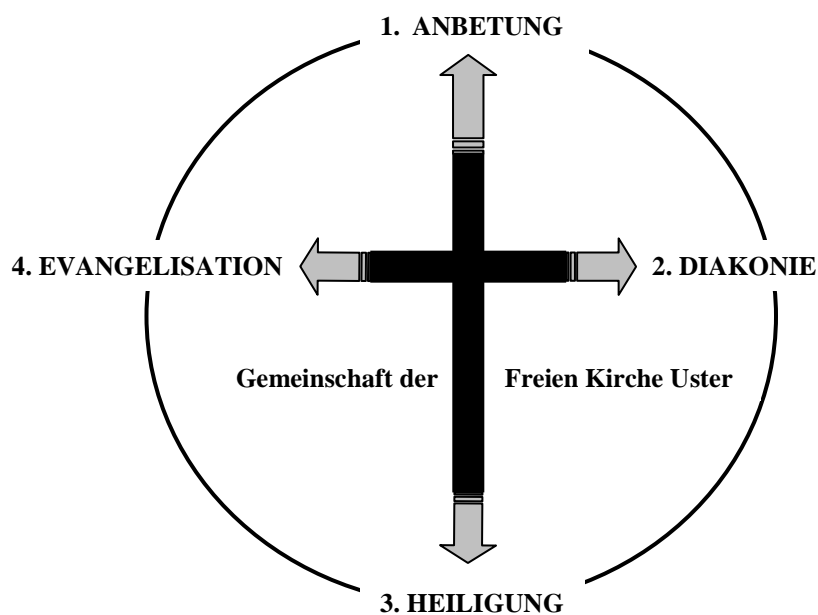
Der erste Aspekt, die **ANBETUNG**, zeigt in den Himmel; in der Anbetung richten wir uns einzig auf unseren himmlischen Vater aus, Ihm allein gebührt Ehre und Ruhm!

Der zweite Aspekt, die **DIAKONIE**, bildet sozusagen den ersten aktiven Arm, der in die Welt hinaus ragt, und in Liebe dem Mitmenschen (ob Freund oder Feind!) dienen will!

Der dritte Aspekt, die **HEILIGUNG**, stellt die Verwurzelung in das Fundament Jesu dar, es ist die Festigung und Gründung im Wort Gottes und die Vertiefung unseres Glaubens durch den Heiligen Geist!

Der vierte Aspekt, die **EVANGELISATION**, bildet den zweiten Arm, mit dem wir die Menschen aus unserem Umfeld in die persönliche Gemeinschaft mit unserem Herrn Jesus Christus begleiten wollen und sie dazu ermutigen möchten, ihr Leben samt und sonders dem Dreieinigen Gott vorbehaltlos anzuvertrauen!

Mit dem Kreis wird die **Gemeinschaft** der Freien Kirche symbolisiert, in deren Zentrum Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, als Auftraggeber und treibende Kraft steht!



## Der Auftrag der Freien Kirche Uster

In meiner militärischen Laufbahn habe ich es bis zum Divisionär geschafft. Also, vielleicht sollte ich präzisieren: Ich habe es bis in sein Büro geschafft. Auf höchster Ebene und an entscheidender Stelle durfte ich einige meiner Dienstage absolvieren. Ich wurde in diesem Zusammenhang immer wieder gefragt, was denn dort meine Aufgaben gewesen seien und was ein Divisionär alles so tue. Nun, gerade auf diese Frage eine überzeugende Antwort zu geben, ist nicht ganz so einfach. Meistens sage ich: „Ich musste jeden Tag den leeren Papierkorb des Divisionskommandanten leeren.“ Die Leute schlucken das natürlich nicht und haken nach: „Nein, komm, im ernst!“ Ja, ja, ich übertreibe natürlich masslos, ich musste es schliesslich nur einmal pro Woche tun. Nun mal ganz ehrlich, ohne zu scherzen: Ich weiss nicht, was ein Divisionär den ganzen Tag in seinem Büro tut. Ich möchte damit nicht sagen, er arbeite nichts oder er sei faul – also wirklich nicht, aber ich weiss es in der Tat nicht so genau. Wahrscheinlich hat er immer perfekte Arbeit geleistet, daher war sein Papierkorb mehr Zier- als Gebrauchsgegenstand. Was ich von meinem Papierkorb nicht behaupten kann; meine Frau hat mir schon angedroht, wenn mein Büroabfall weiterhin ein solches Ausmass annimmt, dann müsse sie von meinem Sackgeld demnächst eine Sackgebühr abziehen ...

Nun, auf meine Aufgaben im Divisionskommando angesprochen, muss ich gestehen, dass ich nicht immer verstanden habe, was ich eigentlich tue. Aber ich habe es immer ordentlich und pflichtbewusst ausgeführt. Ich erzähle Ihnen in diesem Zusammenhang eine meiner Lieblingsgeschichten: Weil ich ein so vertrauenswürdiger Soldat gewesen bin, hat mir mein Vorgesetzter eine absolute Top-Secret-Aufgabe anvertraut. Ich bin mir vorgekommen wie der kleine Bruder von James Bond. Ich arbeitete nämlich einige Tage verdeckt im Untergrund, also, eigentlich genaugenommen im Keller. Dort hatte ich den ausserordentlichen Auftrag – wie gesagt Top Secret! ich durfte niemandem davon erzählen – Hunderte, ja wahrscheinlich Tausende von Akten aufmerksam nach Nummern zu sortieren. Sie fragen sich wahrscheinlich: Um was für Akten handelte es sich dabei, dass ich mich deswegen im Keller einschliessen musste, niemandem davon erzählen sollte, keinen hereinlassen durfte, selbst wenn es ein General gewesen wäre, wie mein Vorgesetzter mir ausdrücklich und mit ernster Mine gebot? Es waren alles Pläne aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges; Landkarten, auf denen markiert war, welche Truppe, in welchem Fall da oder dort vorrücken oder sich stationieren sollte. Ich erkundigte mich, und erklärte mich auf, dass diese Pläne nicht mehr gültig seien, die Zeiten und Strategien hätten sich komplett geändert, nicht nur aufgrund neuer Kampftechniken, sondern auch wegen der landschaftlichen Entwicklungen; damit könne man absolut nichts mehr anfangen. Ich habe dann allerdings nie begriffen, weshalb ich in diesem Fall James Bond spielen sollte. Doch das ist noch nicht die Krönung der Geschichte. Nachdem ich also tagelang unnütze Papiere sortiert habe und ich den erfolgreichen Abschluss meiner geheimen Mission meldete, wollte er nicht wissen, ob irgendwelche Akten fehlten, sondern ich musste sofort alles in Säcke abfüllen und auf direktem Weg – ohne irgendwo einen Zwischenhalt einzulegen – zur Kehrichtverbrennungsanlage fahren, um dort alles höchstpersönlich von eigener Hand zu entsorgen. Und damit war dieser schwerkvertrauliche Auftrag zur Freude meines Vorgesetzten aufs Beste erfüllt. Ich weiss bis heute nicht, weshalb ich diese Akten sortieren musste, wenn es ja überhaupt nicht darauf angekommen ist, ob irgendetwas fehlte oder nicht. Wissen Sie, anfangs ärgerte ich mich ziemlich über diesen Unsinn, später musste ich lachen. Und so ist es überall im Leben, nicht nur im Militärdienst: Wenn Sie etwas Sinnloses ausführen müssen, dann werden Sie sich entweder ärgern oder darüber lachen.

Wenn für eine Gemeinde der Auftrag Gottes nicht einsichtig ist, wird sich die Gemeinde über diese Forderung ärgern oder darüber lachen. Es ist daher wichtig, dass der Auftrag Gottes von einer Gemeinde nicht nur gesehen wird, sondern vor allem, dass er für die Gemeinde Sinn macht. Ansonsten ergeht es uns wie mir damals: Selbstverständlich habe ich mich meinem Vorgesetzten untergeordnet, habe nicht widersprochen, sondern pflichtbewusst meine Aufgabe ausgeführt, doch ohne Begeisterung und ohne jegliche Motivation. Ja, es ist für uns als Gemeinde ebenso klar, dass wir uns Jesus als dem Haupt der Gemeinde unterordnen wollen und dadurch ihm zugestehen, dass er kompetent und autorisiert ist, uns eine Aufgabe zu zuteilen. Doch wenn wir den Sinn seines Auftrages nicht erkennen können, dann wird all unser Tun und Reden eine bloße Pflichtübung sein; die Motivation und Begeisterung für unsere Gemeinde wird uns letztendlich fehlen. Deshalb wollen wir uns an dieser Stelle in besonderer Weise dem Auftrag Gottes an seine Gemeinde widmen und darüber nachdenken.



## 1. Wir wollen Gott, unseren Vater, von ganzem Herzen lieben: ANBETUNG (Matth.22,37)

Im ersten Teil beschäftigen wir uns mit dem *grössten Gebot*, wie Jesus selber sagt, mit dem Gebot, Gott zu lieben. Ich zitiere dazu die entsprechende Stelle aus Matthäus, Kapitel 22, die Verse 36 bis 38: „*Meister, welches ist das grösste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken.» Dies ist das grösste und erste Gebot.*“

Wir haben versucht, jeden der vier Auftragsschwerpunkte mit einem allgemein anerkannten Fachausdruck zu überschreiben. Für dieses an verschiedenen Bibelstellen erwähnte Gebot haben wir das Stichwort *Anbetung* gewählt. Ich möchte mit folgenden drei Punkten versuchen aufzuzeigen, wie wir diesen Begriff verstehen und füllen möchten: 1. Der Anfang der Liebe, 2. Die Art der Liebe, und 3. Der Ausdruck der Liebe.

Wenn wir von der Liebe zu Gott reden, dann müssen wir dazu unbedingt so etwas wie eine Vorbemerkung deutlich herausstreichen, wozu uns der erste Punkt dienen soll.

### 1.1 Der Ursprung der Anbetung: Gottes Liebe zu uns

Wir könnten Gott gar nicht lieben, wenn Er uns nicht zuerst geliebt hätte. So lautet schon das Fazit der Apostel. Gott liebt dich! Nicht nur alle zusammen, sondern jeden einzelnen! Gott liebt die Menschen, egal woher sie stammen, egal was sie sind, und egal was sie tun! Dies ist die Grundaussage der Heiligen Schrift. Nur aufgrund dieser unergründlichen Liebe hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, nur aufgrund dieser unergründlichen Liebe hat Jesus sein Leben hingegeben bis zum Tod am Kreuz, nur aufgrund dieser unergründlichen Liebe hat Gott durch seinen Heiligen Geist uns sein Wort in der Bibel offenbart! Nur aus Liebe wird ein Mensch vor dem ewigen Verderben gerettet! Erst wenn ein Mensch dieser Liebe Gottes begegnet ist, wird er überhaupt fähig sein, anfangen zu lernen, was es heisst, Gott angemessen zu lieben. Und menschliche Gegenliebe als Antwort auf Gottes Liebe ist etwa so, wie wenn Sie bei einem Sturm der Grössenordnung des „Lothars“ auf die Strasse stehen würden und versuchten, mit Ihrem Atem diesem Sturm entgegen zu wirken. Gottes Liebe bestürmt das Herz eines Menschen derart, dass er diesem Liebessturm Gottes in keiner Weise angemessen entgegen stehen könnte. *Vor jedem Gebot der Bibel und vor jedem Gesetz Gottes steht diese unermessliche Liebe Gottes.* Das sollen und dürfen wir nie aus den Augen verlieren, wenn wir von einem Auftrag Gottes an seine Gemeinde sprechen, gerade auch wenn es um das Gebot der Liebe geht. Betrachten wir diese Aufforderung nämlich nüchtern, so müssen wir doch zum Schluss kommen, dass das Gebot *Gott zu lieben*, völlig unsinnig wäre, wenn Gott uns nicht wirklich lieben würde. Manche grausame Diktatoren haben dies von Ihrem Volk gefordert, während sie selber die Menschen tyrannisch unterdrückten. Doch wir sündigen Menschen können nur bedingt lieben, d. h., wenn wir selber geliebt werden; dies unterscheidet uns ja gerade von Gott! Denn Jesus Christus hat die menschliche Liebesunfähigkeit durch seine (in einem gewissen Sinn) bedingungslose Liebe überwunden. Und in seiner Liebe gegründet und gefestigt sind wir nun befreit, Gott und auch andere Menschen ebenso wahrhaftig zu lieben. Ich werde später auf diesen Punkt nicht nochmals gesondert eingehen. Deswegen bitte ich Sie, den Auftrag Gottes für unsere Gemeinde nie als Machtdemonstration eines unnahbaren Gottes zu verstehen, sondern als logische Folge seiner unergründlichen Liebe. Alles, was wir tun sollen, tun müssen und tun dürfen, hat seinen Anfang und Ursprung einzig und allein in der Liebe Gottes!

## 1.2 Die Art der Anbetung: eine ganzheitliche Liebe

Wir sollen Gott lieben mit unserem ganzen Herzen, mit unserer ganzen Seele und mit unserem ganzen Denken. Wenn wir diese drei Begriffe in ihrer griechischen und vor allem in der hebräischen Bedeutung erkunden, dann entdecken wir die enorme Fülle dieser Aussage. Dieses Gebot ist ja keine Erfindung Jesu, sondern er zitiert aus dem Alten Testament 5.Mose, Kapitel 6, Vers 5. Wenn wir also der Bedeutung dieses göttlichen Ausspruches nachgehen, dann müssen wir eines festhalten: Gott zu lieben ist keine einseitige oder punktuelle Angelegenheit. Gott zu lieben umfasst unsere ganze Persönlichkeit; nicht nur unsere Gefühle, nicht nur unseren Verstand, nicht nur unseren Willen, nicht nur unser Reden, nicht nur unser Handeln, und was wir sonst noch zu unserem Menschsein zählen. Ja, auch unser Leib, der Körper eines Menschen, ist in dieses Liebesgebot miteinbezogen. Diese Ganzheit ist insbesondere wichtig, wenn wir uns auf den Begriff *Anbetung* einlassen, denn damit sind je nachdem verschiedene Vorstellungen verknüpft. Wäre es daher nicht gescheiter, in unserem Auftrag anstelle von *Anbetung*, beim Ausdruck *Liebe zu Gott* zu bleiben? Nun, die Bibel wirbt ja nicht nur für die Liebe zu Gott, sondern sie fordert uns ebenso dazu auf, unsere Mitmenschen zu lieben. *Liebe* ist also für verschiedene Bereiche anwendbar. Wenn die Bibel hingegen zur *Anbetung* aufruft, dann ist das Ziel der Liebe ausschliesslich der Dreieinige Gott. Nur ihm allein gebührt die wahre Anbetung. Anbetung gibt es vom biblischen Standpunkt aus betrachtet nur in diese eine Richtung. Ansonsten handelt es sich um Götzendienst. Leider wird *Anbetung* immer wieder missverstanden, resp. zu unrecht interpretiert als ein vorwiegend gefühlsbetontes und vorab gesungenes Gotteslob, oder als *Lobpreis*, wie wir zu sagen pflegen.

Anbetung beinhaltet zwar Lobpreis, aber wir dürfen daraus nicht umgekehrt folgern, dass Anbetung immer (gesungener) Lobpreis bedeutet. Denn Anbetung zeigt sich in noch vielen anderen Dingen. Zum Beispiel wie Sie mit Ihrem Willen umgehen, wie Sie Ihren Verstand einsetzen, wie Sie Ihren Körper pflegen. Doch jeder hat so seine Schwächen und Stärken. Vielleicht können Sie Gott über Ihre Gefühle besonders gut anbeten, dafür bereitet Ihnen Ihr Wille manchmal etwas Mühe. Oder Sie haben einen starken Willen, aber leiden darunter, dass Sie Ihr Wollen nicht emotional zum Ausdruck bringen können. Hüten wir uns davor, das eine oder andere als schlechter oder besser zu (dis)qualifizieren; das eine darf das andere nicht ausschliessen. Ziel muss sein, dass wir lernen, Gott ganzheitlich anzubeten und zu verherrlichen, d. h. mit all unseren Sinnen und mit der ganzen menschlichen Existenz. Dies wird aber aufgrund unserer Begrenztheit als Einzelpersonen und aufgrund unseres sündigen Wesens nicht machbar sein, sondern erst als anbetende Gemeinschaft zur Geltung kommen. Wir wollen daher voneinander lernen und uns nicht konkurrenzieren.

Unter Anbetung verstehen wir also keinen *Frömmigkeitsstil*, sondern vielmehr einen *Lebensstil*. Wir gehen nicht nur zu bestimmten Zeiten auf die Knie vor Gott, sondern unser ganzes Leben ist ein einziger Kniefall vor der himmlischen Majestät, vor unserem Herrn Jesus Christus.

## 1.3 Der Ausdruck der Anbetung: die gelebte Liebe

Wenn wir erkennen und anerkennen, dass *Anbetung* nicht nur ein Synonym für *Liebe* darstellt, sondern eigentlich auch dasselbe wie *Glauben* an Jesus Christus bedeutet, dann müssen wir unbedingt die praktische Frage stellen: Wo und wie kann ich ganzheitlich diese Anbetung zum Ausdruck bringen?

Ganzheitlich – wie schon gesagt – nur als Gemeinde. Und der praktische Ausdruck? Gott spricht im Alten Testament und Jesus bekräftigt es im Neuen Testament: *„Wenn ihr mich liebt, dann haltet ihr meine Gebote und tut, was ich euch sage.“* Darin zeigt sich *wahrhaftige* Anbetung Gottes: Im Gehorsam! Und das Gehorchen beginnt im Horchen auf Gott. Gehorsam heisst zunächst einmal, sich völlig auf Gott ausrichten und sich dabei von nichts und niemandem ablenken oder stören lassen. Denn wenn ich nicht richtig zuhöre, dann weiss ich auch nicht genau, was ich tun soll. Es passiert mir immer wieder, dass ich irgendwo in Gedanken versunken bin und meine Frau plötzlich zu mir sagt: *„Was gibst Du mir da für eine unsinnige Antwort?!? Du hast mir ja gar nicht richtig zugehört!“*

Was uns im zwischenmenschlichen Bereich widerfährt, geschieht leider auch allzu oft in unserer Beziehung zu Gott. Wir fragen deshalb: Wo und wie gelingt es uns am besten, als Einzelne und als Gemeinde anzufangen, Gott zu gehorchen, d. h. auf Jesus zu hören? Im Blick auf den Einzelnen reden wir vielleicht am ehesten von der sogenannten *Stillen Zeit*. Im Blick auf die Gemeinde denken wir vor allem an den Gottesdienst. Das zentrale Element bei beiden Blickrichtungen ist aber sicherlich das Gebet. Und zwar *das* Gebet, welches sich eben zu allererst auf den Dreieinigen Gott ausrichtet, also noch nicht das Dank- oder gar Fürbittegebet. Nein, vielmehr handelt es sich in erster Linie um ein Staunen und Sich-Freuen über Gottes Wesen und Gegenwart; nicht die *Gaben* hervorheben, das heisst dafür danken oder darum bitten, sondern den *Geber* erheben, d. h. ihn loben und preisen. Ob dies nun in aller Stille auf Knien und im gesprochenen Gebet geschieht oder mit Jubelgesang und erhobenen Händen zum Ausdruck gebracht wird, ist nicht entscheidend. Wichtig ist einzig, dass es eben *von Herzen* und *aus dem Herzen* geschieht.

Wo in unserem Gemeindeleben, wo in unserem persönlichen Leben geschieht solche Anbetung? Wenn wir den Auftrag Gottes für unsere Gemeinde wahrnehmen wollen, dann müssen wir uns dieser Frage selbstkritisch stellen. Doch bitte vergessen wir eines dabei nicht: Wir sprechen an dieser Stelle zwar von *Anbetung* und wollen diesen Aspekt bewusst bedenken, aber in der Folge werden wir uns noch mit weiteren, ebenso wichtigen Aspekten befassen. Und nur alle zusammen bringen den *einen* Auftrag Gottes für seine Gemeinde vollumfänglich und ungeschmälert zum Ausdruck.

*Anbetung*, also die *Liebe zu Gott*, ist allerdings das grösste und höchste Gebot für die christliche Gemeinde, so sagt es Jesus selber. Daher soll es auch das höchste, resp. das erste Gebot für unsere Gemeinde, für die Freie Kirche Uster, sein. Und Paulus schreibt in diesem Zusammenhang an die Philipper: *„Heget die Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus war, der, als er in Gottes Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, wie Gott zu sein, sondern sich selbst entäusserte, indem er Knechtsgestalt annahm und den Menschen ähnlich wurde; und der Erscheinung nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz. Daher hat ihn auch Gott über die Massen erhöht und ihm den Namen geschenkt, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu sich beuge jedes Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus [der] Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“*

## 2. Wir wollen unseren Mitmenschen in Liebe dienen: DIAKONIE (Matth.22,39)

Vor ein paar Monaten klingelte es an der Haustür. Als ich die Tür öffnete stand mir ein etwas armselig wirkender Mann mit einem kleinen Kofferchen gegenüber. Er sei vom Behindertenverein XY und er hätte ein paar Produkte, die er mir gerne zeigen wolle. Ich liess ihn eintreten und wir setzten uns an den Tisch. Er redete andauernd – wie es sich wohl für einen guten Vertreter gehört – und dabei setzte er konsequent eine leidvolle Mine auf. Er sprach von den armen und benachteiligten Behinderten, wie sie leidgeprüft selber für ihre Rechte besorgt sein müssten, damit sie nicht vollends an den Rand der Gesellschaft gedrückt würden. So langsam meldete sich bei mir ein schlechtes Gewissen und ich dachte: „Dieser arme Kerl, der nichts zu lachen hat und keine Freude am Leben, nicht einmal an seinem Job verspürt. Und ich! Jung, dynamisch und gesund, keine nennenswerte Probleme! Was er wohl in seinem schmutzigen Koffer dabei hat?“ überlegte ich weiter. Endlich öffnete er ihn und legte mir ein paar vergilbte Fotos vor. Er wolle mir eine Flasche Schaumbad für nur (!) etwa 20 oder 30 Franken anbieten. Ich antwortete ihm ehrlich: Wir hätten schon verschiedene solche Artikel, aber wir bräuchten es wirklich sehr selten. Nun wurde er zu meinem Erstaunen etwas unwillig und bekräftigte, dies sei ein seriöses Angebot und schliesslich sei er vom *Behindertenverein*. Ich wollte nicht unhöflich und knauserig wirken und fragte ihn, was er denn sonst noch anzubieten hätte. Worauf er nur zögernd und mürrisch etwas von Zahnpasta murmelte. Diese Zahnpastamarke war mir allerdings völlig unbekannt und auf dem blassen Foto kaum erkennbar. Sie müssen wissen, ich bin diesbezüglich etwas heikel. Meine Frau kann Ihnen bestätigen, dass ich in Sachen Zahnpasta sehr unflexibel bin. Ich weiche nicht von meiner Elmex. Meine Frau hat mich schon verschiedentlich versucht umzupolen, doch ohne Erfolg. Also, warum will der mir ausgerechnet seine undefinierbare Zahnpasta andrehen? Die sei ausgezeichnet, versicherte er mir. Nun, als ich mir seine Zähne, oder zumindest was davon übriggeblieben ist, näher betrachtete, schien mir sein Angebot nicht gerade überzeugend. Es war mir je länger je peinlicher, aber ich musste abwinken. Daraufhin konnte er sich nicht mehr zurückhalten und wurde fast ein bisschen gemein: „Sie sind doch Pfarrer und predigen den Leuten jeden Sonntag von der Kanzel ins Angesicht ‚*Du sollst deinen Mitmenschen lieben!*‘, aber Sie sollten nicht nur predigen, Sie sollten auch danach handeln! Wie können Sie einen armen Menschen wie mich einfach so abweisen?!“ Na ja, er hat mir gehörig die Leviten gelesen. Schlussendlich hat der *arme* Kerl seine vergilbten Fotos wieder eingepackt, und mir dem *schlechten* Kerl noch ein paar wertvolle Tipps für meine Predigten anvertraut. Dann ist er ziemlich erbost von dannen gezogen.

Vielleicht hatten Sie auch schon solche Begegnungen; da werden Sie von einer ziemlich zerzausten Figur angesprochen, ob Sie nicht zwei Franken locker machen könnten; oder bestimmt sind Sie schon am Hauptbahnhof dem einen oder andern Bettler begegnet. Was kommen Ihnen da für Gefühle hoch? Empfinden Sie Mitleid? Oder ist es Ihnen so ziemlich gleichgültig? Wirkt es peinlich auf Sie und möchten am liebsten schnell wegsehen? Zücken Sie vielleicht Ihr Portemonnaie, weil Sie das schlechte Gewissen plagt? Ja, wie reagieren Sie in solchen Situationen? Es ist in der Tat nicht einfach, in unserer Zeit und Gesellschaft mit dem Gebot der Nächstenliebe richtig umzugehen. Wir wollen uns deshalb Zeit nehmen, um darüber nachzusinnen, was dieses Gebot und zugleich der zweite Teil unseres Auftrages für uns bedeuten könnte oder sollte. Schliesslich wollen wir doch keine lieblosen Christen sein, wessen mich dieser Hausierer bezichtigte.

Nachdem Jesus auf das erste und höchste Gebot verweist, welches sagt, dass wir Gott lieben sollen, fügt er sogleich hinzu – es steht in Matthäus, Kapitel 22, Vers 39: „*Das zweite ist ihm gleich: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.»*“ Wir wollen uns im Blick auf diese Aussage zwei Aspekte etwas näher vergegenwärtigen, und zwar: 1. Die Voraussetzung der Nächstenliebe, 2. Der Missbrauch der Nächstenliebe, und 3. Die Absicht der Nächstenliebe. Wenden wir uns sogleich dem ersten Punkt zu:

## **2.1 Die Voraussetzung der Nächstenliebe: Demut und Selbstverleugnung**

Als ich im Jahr 2000 diese Predigtreihe hielt, habe ich unter diesem Punkt beinahe das komplette Gegenteil gepredigt (und in der ersten Fassung dieses Heftes niedergeschrieben), wie ich es heute lehre und bekenne. Ich bin einem „psychologischen Trugschluss“ aufgesessen, von dem ich mich in die Irre leiten liess. Zuerst wollte ich mich herausreden, weil ich ja doch auch sagte, dass die Selbstliebe nichts zu tun habe mit Selbstverherrlichung und Egoismus. Doch diese Ausreden entlarven nur das stolze Herz eines Predigers, der nicht gerne sein Gesicht verliert. Die einzig richtige und sinnvolle Reaktion ist schlicht Busse tun und die Sache richtigstellen. Das habe ich dank Gottes Gnade getan und ich möchte es nun auch noch in diesem Heft bekräftigen.

Unter der Voraussetzung zur Nächstenliebe habe ich von einer „gesunden Selbstliebe“ gesprochen. Doch die Psychologie ist ein schlechter und irreführender Bibelausleger. Um es an dieser Stelle klar und deutlich richtigzustellen: Die Voraussetzung der Nächstenliebe ist ganz gewiss keine „gesunde Selbstliebe“. Die Bibel lehrt uns etwas anderes: Die Voraussetzung zur Nächstenliebe ist Demut und Selbstverleugnung!

Das Neue Testament spricht andauernd von dieser Wahrheit und fordert uns entsprechend direkt dazu auf – z .B.:

*3 Tut nichts zum eigenen Vorteil, kümmert euch nicht um die Meinung der Leute. Haltet vielmehr in Demut einander in Ehren; einer achte den andern höher als sich selbst! 4 Habt nicht das eigene Wohl im Auge, sondern jeder das des andern. (Phil.2,3f / ZüÜb 2007)*

*Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. (Luk.14,11 / ZüÜb 2007)*

Demut und Selbstverleugnung geniessen wahrlich kein grosses Ansehen. Deshalb wird auch die Aussage „... wie dich selbst“ gerne als *Aufforderung* interpretiert, nicht nur den anderen zu lieben, sondern eben auch sich selbst zu lieben. Doch im Licht der ganzen Bibel macht es keinen Sinn, dies als *Aufforderung* zu verstehen. Es scheint viel sinnvoller, wenn wir diese Aussage als eine *Erklärung* auffassen, d. h. als eine Beschreibung, wie intensiv und konsequent unsere Liebe zum Nächsten sein soll. Somit bedeutet die Aussage: „Liebe deinen Nächsten, und zwar so, wie du in der Regel ganz selbstverständlich für dich selber und dein Wohl besorgt bist.“ Diese Deutung wird unterstützt durch die sogenannte „goldene Regel“ in der *Bergpredigt* Jesu:

*Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um! Denn darin besteht das Gesetz und die Propheten. (Matth.7,12 / ZüÜb 2007)*

Auch in der Parallelstelle im Lukas-Evangelium wird dies sehr eindrücklich und unmissverständlich von Jesus dargelegt:

*27 Euch aber, die ihr zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde! Tut wohl denen, die euch hassen! 28 Segnet, die euch verfluchen! Betet für die, die euch misshandeln! 29 Wer dich auf die eine Backe schlägt, dem halte auch die andere hin; und wer dir den Mantel nimmt, dem verweigere auch das Gewand nicht. 30 Gib jedem, der dich bittet; und wenn einer dir etwas nimmt, dann fordere es nicht zurück. 31 Und wie ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um. 32 Wenn ihr die liebt, die euch lieben, was für ein Dank steht euch dann zu? Auch die Sünder lieben ja die, von denen sie geliebt werden. 33 Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, was für ein Dank steht euch dann zu? Dasselbe tun auch die Sünder. 34 Und wenn ihr denen leiht, von denen ihr etwas zu erhalten hofft, was für ein Dank steht euch dann zu? Auch Sünder leihen Sündern, um ebenso viel zurückzuerhalten. 35 Vielmehr: Liebt eure Feinde und tut Gutes und leiht, wo ihr nichts zurückerhofft. Dann wird euer Lohn gross sein, und ihr werdet Söhne und Töchter des Höchsten sein, denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. 36 Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist! (Luk.6,27-36 / ZüÜb 2007)*

Jesus selbst ist uns in der Demut und Selbstverleugnung das beste und das einzig vollkommene Beispiel und Vorbild. Als Jesus den Jüngern die Füsse wusch, wird diese Szene mit folgenden Worten eingeleitet: „... und da er die Seinen in der Welt liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung.“ (Joh.13,1 / ZüÜb 2007) Und nach der Fusswaschung sagt Jesus zu seinen Jüngern: „14 Wenn nun ich als Herr und Meister euch die Füsse gewaschen habe, dann seid auch ihr verpflichtet, einander die Füsse zu waschen. 15 Denn ein Beispiel habe ich euch gegeben: Wie ich euch getan habe, so tut auch ihr.“ (Joh.13,14f / ZüÜb 2007)

Wenn wir *eine* Aufforderung nicht nötig haben, dann ist es die zur Selbstliebe. Denn der sündige Mensch neigt von seiner Natur sowieso dazu, sich selber mehr zu lieben als alle anderen. Vielmehr muss unsere Demut und Selbstverleugnung wachsen, damit wir dem Gebot der Nächstenliebe überhaupt entsprechen. Umso grösser der Mangel an Demut und Selbstverleugnung ist, umso grösser ist die Gefahr, dass wir die Nächstenliebe nach aussen hin zwar vermeintlich praktizieren, aber in Wahrheit missbrauchen wir sie doch zu unserem eigenen Vorteil.

## **2.2 Der Missbrauch der Nächstenliebe: falsche Motive**

Ich denke, es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie wir die Nächstenliebe missbrauchen können. Ich möchte ein paar erwähnen. Da wäre zum Beispiel der Egoismus. Ja, da bin ich mit den Kindern den ganzen Tag alleine. Und plötzlich fühle ich mich derart genervt, dass ich sie am liebsten auf den Mond schiessen würde. Doch habe ich weder das Geld noch die Möglichkeit dies zu tun, also suche ich eine andere und vor allem billigere Lösung. Da kommt mir die rettende Idee: „Liebe Kinderlein, jetzt gibt es einen lustigen Pingu-Video!“ Oh, die Kinder sind begeistert und rufen im Chor: „Papi ist der Grösste!“ Ich fühle mich natürlich geschmeichelt. Am Abend kommt meine Frau nach Hause und fragt: „Na, wie war's mit Papi?“ Als erstes sagen sie freudestrahlend: „Es war super! Wir durften sogar Pingu schauen.“ Tja, meiner Frau kann ich diesbezüglich natürlich nichts vormachen; sie hat meinen Egoismus sofort durchschaut.

Immer wieder passiert es mir, dass ich mich dem andern grosszügig, zuvorkommend und liebevoll erweise, aber in Wirklichkeit nicht *ihm* zuliebe, sondern *mir selber* zu liebe. Ich missbrauche also somit die Nächstenliebe für meinen Egoismus. Hand aufs Herz: Als Sie beim letzten Mal Ihre Frau zum Essen ausführten – oder was auch immer Sie getan oder vorgeschlagen haben – haben Sie es tatsächlich aus Liebe zu ihr getan oder war es mehr ein egoistischer Ansatz? Verstehen Sie mich nicht falsch: Selbstverständlich dürfen wir uns selbst dies oder jenes „zu liebe“ tun; dagegen ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Aber: Wir sollen nicht *vorgeben*, dem andern einen Dienst zu erweisen, wenn wir uns selber einen Dienst erweisen wollen!

Jedoch nicht nur durch Egoismus ist die Glaubwürdigkeit der Nächstenliebe gefährdet, sondern auch dann, wenn wir unsere Liebe zum Nächsten an irgendwelche Bedingungen und Hoffnungen binden. Nicht wahr, da erweisen wir jemandem, vielleicht sogar in seiner Not, einen grossen Liebesdienst, und der steht dann, oder er fühlt sich zumindest so, *in unserer Schuld*. Damit können wir uns Menschen gefügig machen, weil sie von uns irgendwie abhängig werden oder sind. Doch Liebe und Anspruchsdenken, das verträgt sich nicht, das ist nicht vereinbar. Es sind die Situationen, in denen ich den andern mit einem gewissen Unterton erinnere: „He, hast du vergessen? Ich habe dir doch damals geholfen!“ Wenn wir es aus Liebe getan haben, dann sind solche Machtspiele nicht denkbar.

Eine weitere Art die Nächstenliebe zu missbrauchen, liegt in unserer Erwartungshaltung. Erwarten Sie niemals einen Dank für die Liebe, die Sie anderen geschenkt haben! Natürlich versuchen wir, unseren Kindern Anstand und Manieren beizubringen. Wenn sie etwas erhalten und sie nicht darauf reagieren, dann helfen wir ihnen ein bisschen nach: „Wie sagt man?“ Worauf in der Regel das Dankeschön folgt. Und so kann es durchaus geschehen, wenn ich am Tisch zu unserem fünfjährigen Sohn sage: „Kannst Du mir mal die Butter rüberschieben?“ er es willig tut, dann aber mit grossen Augen zurückschaut und mir vorwurfsvoll entgegnet: „Du hast nicht Danke gesagt!“ Na, ja, wir erziehen uns manchmal gegenseitig.

Also, bedanken Sie sich, wie es sich nach unserer Sitte auch schickt, aber erwarten Sie selber keinen Dank. Ansonsten wird Ihre Nächstenliebe früher oder später Schiffbruch erleiden. Ich denke an die Mutter und Hausfrau, die über 20 Jahre den Haushalt bestens gemanagt hat. Für die ganze Familie war das zur Selbstverständlichkeit geworden. Doch eines Tages explodiert sie und schmeisst alles hin: „Ich mache euch Tag für Tag das Essen, putze und organisiere, gehe einkaufen usw., aber keinem von Euch käme es in den Sinn, mich irgendwie zu unterstützen, im Gegenteil, ihr motzt noch, weil euch dieses oder jenes nicht passt!“ Oder der Arbeiter, der sich jahrzehntelang mit seiner Firma identifizierte, nie Überzeit eingezogen hat, manchmal sogar am Samstag noch zur Stelle war. Und dann wird er ohne nähere Begründung mit 58 Jahren auf die Strasse gestellt.

An so was kann ein Mensch tatsächlich zerbrechen. Solche Erfahrungen lassen uns verbittern und machen uns liebesunfähig. Doch wenn *Einer* Grund gehabt hätte, aus Undankbarkeit gegenüber seinen erbrachten (Dienst-)Leistungen zu verzweifeln, dann wäre es sicher Jesus gewesen. Was hat er nicht alles getan für seine Mitmenschen, für seine Verwandten und Bekannten, für Freunde und Unbekannte. Doch Jesus erwartete niemals einen Dank für das, was er andern getan hatte. Er hat nie zu seinen Jüngern gesagt: „He, ich habe viel Zeit und letztlich auch viel Geld in euch investiert, also bitte, enttäuscht mich ja nicht!“ Nein, er hat ihre Undankbarkeit ertragen, bis ans Kreuz hat er sie ertragen: „*Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!*“

### 2.3 Die Absicht der Nächstenliebe: ein bedingungsloser Dienst

Wir müssen bei Jesus feststellen, dass seine Liebe zu den Mitmenschen ohne Wenn und Aber erfolgte. Menschlich gesehen ist Jesu Liebe eine unbegründete Liebe. Denn wir Menschen lieben von Natur aus immer nur, *weil* uns das oder jenes widerfahren ist, *weil* uns diese oder jene Person sympathisch oder liebeswürdig erscheint. Jesu Liebe ist keine Reaktion auf irgendetwas, sondern sein Wesen ist Liebe, ja, er selbst ist Liebe. Darum ist alles, was er sagt und tut, Ausdruck dieser Liebe. Gottes Liebe ist daher völlig unabhängig. Ob seine Liebe nun erwidert wird oder ob ihm Hass entgegenschlägt, unbeirrt liebt er weiter. Seine Liebe kennt deswegen auch kein Ansehen der Person, ganz egal, ob jener reich oder arm, ein kleiner oder grosser Sünder ist, sogar egal, ob er Freund oder Feind, Christ, Jude, Moslem oder Hindu ist; es kommt ihm nicht darauf an: Jesus gibt sich ihnen allen hingebungsvoll und in Liebe hin.

Dienst am Nächsten, *Diakonie*, wie wir es nennen, kennt nur eine Absicht: Bedingungslos zu lieben, ohne vom andern nur irgendetwas zu erwarten. Ja, jetzt habe ich etwas gar dick aufgetragen, stimmt's? Wenn Sie mit einer solch radikalen Aussage Mühe bekunden, weil Sie denken, das ist doch nicht menschenmöglich, dann haben Sie grundsätzlich recht. Dennoch *ist* dies Gottes Massstab. Er erwartet jedoch keine perfekten Kinder, aber solche, die bereit sind, zu lernen. Wollen Sie das? Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Fangen Sie einmal an, sich selber zu beobachten.

Prüfen Sie Ihre erbrachten Liebesdienste auf ihre „Bedingungslosigkeit“, indem sie nach deren Absicht fragen: Tue ich es, weil ich Anerkennung suche? Tue ich es, weil ich meine eigenen Ziele verwirklichen möchte? Tue ich es, damit der andere sich revanchieren muss? Stellen Sie alle diese Fragen. Wenn Sie dann mehr oder weniger erstaunt feststellen, dass Sie da und dort unlautere Motive hatten, dann hören Sie nicht auf, diesen vermeintlichen Liebesdienst weiter zu tun, sondern fangen Sie an zu lernen, Ihre Motivation zu ändern! Bekennen Sie Gott Ihr Unvermögen und Ihre Begrenztheit, ringen Sie im Gebet um wahrhaftige, bedingungslose Liebe. Reden Sie mit vertrauenswürdigen Glaubensgeschwistern über Ihr Liebesmanko. Geben Sie ja nie auf, denn auch Jesus wird Sie niemals aufgeben!

Im Griechischen steht dieser Aufruf, „*Du sollst lieben*“, im Futur. Damit wird die Befehlsform ausgedrückt. Diese Zeitform bringt aber noch einen andern, ich meine äusserst feinfühligem, seelsorgerlichen Aspekt zum Ausdruck: Als ob Jesus dadurch sagen möchte: „Ich bringe dich dahin, ich werde dich lehren, dass du es schaffen wirst, deinen Nächsten, sei es Freund oder Feind, so zu lieben, wie ich dich seit jeher schon liebe.“ In diesem Sinne wünscht Paulus den Thessalonichern – und wir wollen es auch für uns erbitten: „*Euch aber lasse der Herr wachsen und reich werden in der Liebe gegeneinander und gegen jedermann, wie auch wir gegen euch [in der Liebe reich sind], um eure Herzen zu stärken, dass sie untadelig seien in Heiligkeit vor unsrem Gott und Vater bei der Wiederkunft unsres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen. Amen.*“ (1.Thess.3,12f)



### 3. Wir wollen uns durch den Heiligen Geist immer mehr in die Wahrheit von Jesus Christus leiten lassen: HEILIGUNG (Joh.16,13)

Als wir uns in Las Vegas vergnügten, kamen wir ganz zufällig an einem öffentlichen Schwimmbad vorbei. Und weil es sehr heiss war, nutzten wir die Gelegenheit sofort. Wir mussten bald feststellen, dass diese Anlage zwar auch ein normales Schwimmbecken zur Verfügung hatte, doch gab es vor allem die unterschiedlichsten Rutschbahnen in allen nur vorstellbaren Varianten und Grössen. Die Dimensionen in den USA sind ja immer etwas anders, als wir es bei uns in der Schweiz gewohnt sind. Das Gelände und die Auswahl an Möglichkeiten waren riesengross. Das Alpamare-Schwimmbad könnte man dort in irgendeine Ecke stellen und es würde nicht einmal auffallen. Solch ein überdimensioniertes Umfeld verleitet allerdings auch zu überdimensioniertem Übermut. Als wir an einem unwahrscheinlich hohen Turm vorbeikamen, meinte einer meiner Freunde: „Kommt, lasst uns auf diese Rutschbahn gehen.“ Ich hatte nur schon bei diesem Anblick ein etwas mulmiges Gefühl. Denn war der Turm nicht nur sehr hoch, sondern die Bahn verlief zudem schnurgerade und stellenweise fast überhängend – wie es mir schien. Wir stapften also die Wendeltreppe hoch. Auf den Zwischenböden warf ich immer wieder einen Blick in die Tiefe, was mein mulmiges Gefühl eher noch bestärkte. Die Treppe schien kein Ende zu nehmen; es kam mir vor, als würde ich den Turm zu Babel besteigen. Und dann war ich oben, in schwindelerregender Höhe. Ja, die Aussicht war perfekt, doch der Gedanke, diese Bahn hinunter zu sausen, erfreute mein Gemüt nicht allzu sehr. Zudem waren diese Plakate auch nicht gerade ermutigend, auf denen in grossen Buchstaben als Warnung deutlich vermerkt war, dass alle, die Herzprobleme hätten, davon absehen sollten, diese Bahn zu benützen. Ich griff mir sofort nach dem Herz, denn das schien bereits zu rutschen, allerdings nicht auf der Bahn, sondern vielmehr in die Badehose. Eigentlich wäre ich lieber umgekehrt, doch die zwei *nice girls*, die da oben zum Rechten sehen mussten und instruierten, wie man sich auf die Bahn legen muss, liessen mich nicht einfach so abzwitschern. Mit ihrem charmanten Lächeln versuchten sie mich zu betören und wollten mir Mut einflössen. Wahrscheinlich stand ich etwa zehn Minuten da oben und war hin- und hergerissen. Auch einer meiner Freunde wollte mich bei der Ehre packen und liess nicht locker. Plötzlich wünschte ich mir, wäre ich doch nur nie in die USA geflogen! Ich staune heute noch, dass ich schlussendlich doch noch in die Tiefe gerast bin, allerdings mit Furcht und Zittern, auch im Nachhinein.

Manchen Christen geht es ganz ähnlich, wenn sie mit dem Prozess der sogenannten *Heiligung* konfrontiert werden: es wird ihnen angst und bange. Und weil sie sich fürchten, denken sie, das kann oder darf nicht sein, und lassen sich deshalb auf dieses Thema gar nicht erst ein. Ich glaube, unsere Gesellschaft – und damit meine ich auch uns Christen – wir sind mehr von der humanistischen Psychologie geprägt, als wir es vielleicht ahnen. Die humanistische Psychologie hat ja u. a. das bejahenswerte Ziel, Menschen von ihren Ängsten zu befreien; Menschenfurcht und innere Zwänge sollen abgebaut werden.

Nun wird aber nicht nur die Furcht vor Menschen und auch vor Tod und Teufel abgebaut, sondern ebenso die Furcht vor Gott soll überwunden werden. Ich sage nun etwas, was bestimmt nicht populär ist, und was da und dort auch Widerstand auslösen mag: Ich glaube, wir sollten nicht die Furcht vor Gott wegtherapieren, sondern vielmehr glaube ich, ist dies die richtige Art, Gott zu begegnen. Ich habe mir schwergetan und lange daran herumstudiert, ob ich und wie ich diesen Satz formulieren soll. Denn ich muss Ihnen gestehen, dass ich diese Aussage noch vor ein paar Monaten so nie gemacht hätte, und es fällt mir auch jetzt noch schwer, es in dieser Weise, vor allem öffentlich, zu tun.

Noch vor ein paar Wochen habe ich bei der *Furcht vor Gott* sofort darauf hingewiesen, dass es sich dabei immer nur um Ehrfurcht handle, denn – so habe ich immer begründet – es heisst ja an etlichen Stellen: *Fürchte dich nicht!* Je mehr ich mich jedoch mit der Thematik der *Heiligung* befasse, desto bewusster wird mir, dass wir uns dabei nicht nur auf einem Spaziergang befinden, sondern dass die Heiligung oft auch mit Blut, Tränen und Schweiss verbunden ist. In Sprüche 1,7 schreibt Salomo das weise Wort: „*Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis.*“ Furcht in der Begegnung mit Gott zeugt nicht von einem falschen Gottesverständnis, sondern ist eben der Anfang jeglicher Gotteserkenntnis. Wenn wir aber, nachdem wir einmal aufrichtigen Herzens zum Glauben an Jesus Christus gekommen sind, dieser Furcht vor Gott ausweichen wollen, dann werden wir nie eine vertiefte, d. h. eine geheiligte Beziehung zu Jesus erfahren und aufbauen können. Die *Erkenntnis Gottes* ist eigentlich ein Synonym für *Heiligung*. So lesen wir in Johannes, Kapitel 16, Vers 13, wie Jesus u. a. zu seinen Jüngern spricht: „*Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht von sich aus reden, sondern was er hört, wird er reden, und das Zukünftige wird er euch verkündigen.*“

Wir möchten wiederum auf drei Aspekte zum dritten Teil unseres Auftrages, der Heiligung, näher eingehen: 1. Heiligung als Reinigung, 2. Heiligung als Vertiefung und 3. Heiligung als Weisung. Über den ersten Punkt lässt sich leichter reden, als es sich dann in der Praxis erweist. Ich hoffe deshalb, dass meine Ausführungen dazu nicht allzu unglaubwürdig wirken. Nachhaltige und beständige Heiligung übrigens, das bringt Jesus an dieser Stelle zum Ausdruck, ist immer das konkrete Wirken des Heiligen Geistes an einem Christenmenschen. Daher ist in unserem vierteiligen Auftrag dieser Teil als einziger in der passiven Form geschrieben. Wir können uns der Heiligung zwar aussetzen, und dadurch mit dem Heiligen Geist kooperieren, sie aber ohne die Kraft des Heiligen Geistes nicht selber aktiv ausführen.

### **3.1 Heiligung als Reinigung: Busse und Vergebung**

Ich staune manchmal, wie sich Männer entschlossen, mit Ausdauer, regelmässig und selbstverständlich, in Putz- und Reinigungsaktionen betätigen. Kein Staubkörnchen oder Putzstreifen entgeht ihrem Adlerauge. Die würden ihre Frauen da niemals ranlassen. Nun schütteln die Frauen etwas verwirrt den Kopf. Moment mal, ich rede ja hier nicht vom Haushalt, sondern ich spreche natürlich vom Auto! In St. Gallen wohnte im selben Block ein junges Paar. Die hatten in der Tiefgarage zwei Autos stehen. Eines war das Alltagsauto, das brauchten sie ständig, und das zweite war so etwas wie ein *Sonntagsauto*. Ich habe nie gesehen, dass er damit rumgefahren ist, aber er hat das an und für sich saubere Auto, immer wieder gereinigt. Es war wirklich ein schönes Auto, ich glaube ein Jaguar. Ich habe es nur immer aus der Distanz gesehen, und die meiste Zeit, ausser wenn er es putzte, war es noch mit einem weissen Tuch umhüllt. Ja, er hat dieses Prunkstück wirklich *heilig gehalten*. Ich habe immer wieder gedacht: Wenn der Umgang eines Mannes mit seinem Auto ein Spiegelbild des Umgangs mit seiner Frau ist, dann hat meine Frau wahrlich nichts zu lachen. Denn, wenn Sie bei uns ins Auto sitzen, dann brauchen Sie auch ein Tuch; jedoch nicht zum Schutz der Karosserie, sondern, damit Ihnen nicht irgendein alter „Schoggi-Stängel“ oder was weiss ich am Hinterteil kleben bleibt.

Nein, im Ernst: Ich wünschte mir manchmal, dass gerade Männer nicht nur im Umgang mit ihrem Auto, sondern vor allem im Umgang mit anderen Menschen und mit Gott, in dieser Weise um bereinigte Beziehungen bemüht wären; nicht nur im Schnellverfahren und oberflächlich, sondern mit Ausdauer, regelmässig und peinlichst genau.

Sich der Heiligung aussetzen bedeutet, sich auf dem Weg der ständigen Versöhnung zu befinden. Doch diesen Weg scheuen viele, denn er ist nicht einfach, braucht Mut und Demut. Es hilft uns dabei nichts, wenn wir vermeintliche Lappalien bagatellisieren und verharmlosen. Wer Sünde – in welcher Form auch immer – wer Fehlverhalten oder den Widerspruch zu Gottes Wort auf die leichte Schulter nimmt, hat in der Tat noch nicht begriffen, was dieses Wort aus Hebräer 10,31 bedeutet: „*Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.*“ Wenn uns dieser Gedanke nicht in Angst und Schrecken versetzt, dann werden wir kaum Busse und Vergebung aufrichtig und radikal in unserem Leben umsetzen. Wir werden uns selber immer tausend gute Ausreden einfallen lassen, weshalb und wieso es sich nicht lohnt oder nicht nötig ist, Versöhnung auch in scheinbar unbedeutenden Situationen auszuleben. Glauben Sie mir, die Heiligkeit Gottes mag kein Körnchen Unwahrheit, kein bisschen Lieblosigkeit, nicht die geringste Gleichgültigkeit, und nicht die kleinste Lässigkeit gegenüber seinen Geboten ertragen.

Vielleicht fühlen Sie sich nun so wie ich damals auf diesem Turm, der mir plötzlich zu hoch wurde, so dass ich am liebsten wieder umgekehrt wäre. Sie spüren, wie diese vorgegebene Bahn der Heiligung Gottes Ihnen zu happig wird. Aber, ich bitte Sie – nicht unbedingt mit einem solch charmanten Lächeln wie diese beiden netten Girls – aber ich bitte Sie inständig: Wenden Sie sich keinesfalls ab, wenn Ihnen nun ebenso angst und bange wird, denn wie gesagt: Die Furcht des Herrn ist der Anfang wahrer Gotteserkenntnis, der Anfang bewahrender Heiligung! Denken Sie daran: Heiligung ist der Prozess, der uns – nach unserer Entscheidung, unser Leben voll und ganz Jesus Christus anzuvertrauen – in die Ewigkeit, in die glückliche und harmonische Gemeinschaft mit dem Dreieinigen Gott ganz und gar hinüberretten will. Heiligung ist durchwegs etwas Positives, etwas Erbauendes: Gott möchte durch die Heiligung nur das Beste für uns!

### **3.2 Heiligung als Vertiefung: Wachstum und Reife**

Vom Heiligen Geist in die Wahrheit Jesu Christi geleitet zu werden, hat nicht nur mit Überführung von Sünde zu tun. Heiligung möchte insbesondere unsere Glaubensreife fördern. Wir sollen lernen, immer besser Gottes Wort zu verstehen, lernen, der unmittelbaren Gegenwart des Heiligen Geistes zunehmend zu vertrauen, und lernen, dem Wesen Jesu Christi Stück um Stück ähnlicher zu werden.

Es wird in diesem Zusammenhang immer wieder ein ausgezeichnete Vergleich beigezogen: Wenn ein Baby auf die Welt gekommen ist, so ist dieses Kind *vollkommen* auf die Welt gekommen; ansonsten ist es nicht gesund. Hände, Füsse, Augen, Kopf mit Nase, Mund und Ohren, Bauch und alle inneren Organe – alles ist vorhanden. Ein solches Kind beginnt vom ersten Tag an, zu wachsen, ohne dass es sich darum bemühen würde oder gar müsste. Parallel dazu fängt es sogleich an, mit seinen noch unbeholfenen Gliedern umgehen zu lernen. Und was ein Kind in seinem ersten Lebensjahr alles lernt, ist nüchtern betrachtet, fast unglaublich. Interessant ist doch, dass jedes Kind – es sei denn, es ist nicht gesund – diesen Drang zur Reife, dieses Bedürfnis zu lernen, intensiv verspürt. Es braucht für diesen Lernprozess nicht einmal die Motivation der Eltern. Ein Kind *will* einfach aufrecht gehen können und reden lernen.

So wäre eigentlich die Heiligung von Gott, unserem himmlischen Vater, gedacht: Wenn ein Mensch – wie Jesus sagt – *wiedergeboren* wird, dann ist er ein kleines geistliches Baby, an dem und in dem alles vollkommen vorhanden ist, es sei denn, dieses geistliche Baby ist nicht gesund und bedarf daher besonderer geistlicher Fürsorge.

Wir sind schon als „Baby-Christen“ mit *jedem geistlichen Segen durch Christus gesegnet* worden, wie Paulus am Anfang des Epheserbriefes schreibt. Es ist alles vorhanden. Nun sollen wir anfangen, zu entdecken und zu lernen. Das heisst, wir beginnen unsere *Geistesgaben* zu entdecken, indem wir mit unseren *Begabungen* üben, und wir lernen Gottes Sprache zu verstehen, indem wir Gottes Wort lesen und studieren. Dadurch wird unser Wille und unser Verstand und auch unsere Gefühle – all dies wird immer mehr an geistlicher Reife zunehmen und unsere Beziehung zu Gott wird eine beglückende und erfüllende Vertiefung erfahren können. Jedoch sind die geistlichen Gotteskinder oftmals nicht vom gleichen Enthusiasmus getrieben, wie ein neugeborenes Menschenkind. Daher brauchen wir die regelmässige und bewusste Gemeinschaft mit anderen Gotteskindern, damit wir uns gegenseitig anspornen und ermutigen können, dass wir uns diesem Wachstumsprozess, der Heiligung, zur Vertiefung unseres Glaubens nicht unentwegt entziehen.

### 3.3 Heiligung als Weisung: Führung und Leitung

Während die Aspekte der Reinigung sowie der Reife nicht gerade zu den allgemeinen Lieblingsthemen der Christen gehören, stürzen sich sehr viele auf den Aspekt der *Führung durch den Heiligen Geist*. Viele Bücher sind in unserer Zeit darüber geschrieben und auch gelesen worden. Bei der *Geistleitung* gibt es deshalb in der christlichen Landschaft zum Teil sehr unterschiedliche Auffassungen. Manche wären mit mir schon gar nicht einverstanden, dass ich diesen Aspekt überhaupt dem Thema Heiligung zuordne. Doch halten wir eines klar fest: Auch die Geistführung ist etwas, was wir an uns geschehen lassen sollen. Manche meinen nämlich, sie hätten mit dem Heiligen Geist ein nützliches Instrument zur Hand, ihr Leben gut und sinnvoll zu führen. Doch es ist umgekehrt: Der Heilige Geist ist nicht ein Instrument, das uns zur Verfügung steht, sondern er in Person führt uns durchs Leben, und zwar so, wie es Gott in seiner Weisheit vorgesehen hat. Er lenkt uns, manchmal auch auf Wege, die uns gar nicht in den Kram passen.

Andere sind verunsichert, wie sie erkennen können, welche Weisung uns der Geist Gottes in einer bestimmten Situation gibt. In einem Buch, das sich mit diesem Problem auseinandergesetzt hat, erzählte der Autor von einer Frau, die mit ihrem Auto in einer Grossstadt während der Hauptverkehrszeit unterwegs war. Plötzlich vernahm sie eine innere Stimme, die ihr dringlich gebot, bei der nächsten Kreuzung links abzubiegen. In der guten Absicht dem Heiligen Geist nicht ungehorsam zu sein, hat sie sofort reagiert. Sie fuhr die besagte Strasse hinauf und war überzeugt, dass irgendetwas Aussergewöhnliches geschehen musste. Da, am Ende der Strasse stellte sich auf einmal wie aus dem Nichts ein Polizist mitten in den Weg. Die Frau bremste abrupt, kurbelte die Scheibe herunter und wartete gespannt auf den heranstürmenden Beamten. Dieser erhob die Fäuste und wetterte die Frau an: „Sind Sie eigentlich von Sinnen! Wissen Sie denn nicht, wie gefährlich das ist, und dies noch zur Hauptverkehrszeit! Haben Sie denn das Einbahnschild wirklich nicht gesehen?“ Worauf die Frau tatsächlich zur Antwort gab: „Doch, natürlich habe ich es gesehen, aber der Heilige Geist hat mir aufgetragen, diese Strasse hinunterzufahren.“ Ausser einer saftigen Busse und der Unglaubwürdigkeit, um nicht zu sagen, der Lächerlichkeit christlichen Glaubens, hat dabei nichts herausgeschaut.

Viele Christen beklagen sich, dass sie Mühe bekunden, die Weisungen des Heiligen Geistes zu hören. Natürlich will der Heilige Geist persönlich zu uns sprechen, aber dazu braucht es nichts anderes, als unsere Bereitschaft, die Bibel aufmerksam zu lesen. Fangen wir deshalb endlich an oder fahren wir treu weiter und lesen regelmässig und fleissig in Gottes Wort; dort werden wir mit Garantie viel und auch genügend Weisung für unser persönliches Leben erfahren. Und dann möchte ich an die sieben Sendschreiben aus der Offenbarung des Johannes erinnern, wo es deutlich heisst: *„Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“* Haben wir es gemerkt? Was der Geist den *Gemeinden* sagt! In der Gemeinde beginnt das Training für unser geistliches Ohr. Wir sollen lernen, eine hörende Gemeinschaft zu sein. Denn in aller Regel kommt der Glaube aus der Verkündigung von Gottes Wort (vgl. Röm.10,17). Und über das Gehörte können wir uns dann austauschen, um sicherzustellen, dass wir auch wirklich Gottes Stimme vernommen haben (vgl. 1.Kor.14,29). Denn wenn es die Stimme Gottes ist, dann werde ich mit Bestimmtheit nicht der einzige sein, der diese oder jene Weisung durch den Geist vernommen hat.

Manchmal frage ich mich, ob wir uns eigentlich bewusst sind, um was wir Gott bitten, wenn wir singen oder beten: Erfülle uns mit deinem Heiligen Geist!?! Die Heiligung ist ein überaus ernstzunehmendes Thema, das uns immer wieder vor unserem heiligen Gott in Furcht und Zittern versetzen wird. Aber dies nicht zu unserem Unheil, sondern zum Heil auf den Tag der Wiederkunft Jesu hin, indem der Heilige Geist uns zurüsten und bewahren will, so wie es in Hebräer 10,19-25 heisst: *„Da wir nun, ihr Brüder, durch das Blut Jesu zuversichtliche Hoffnung auf den Eingang in das Heiligtum haben – den er uns eingeweiht hat als einen neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das heisst: durch sein Fleisch – und einen grossen Priester über das Haus Gottes, so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in der Fülle des Glaubens, in den Herzen gereinigt vom bösen Gewissen und am Leibe gewaschen mit reinem Wasser; lasset uns das Bekenntnis der Hoffnung festhalten ohne Wanken, denn treu ist der, welcher die Verheissung gegeben hat! Und lasset uns darauf achten, einander zur Liebe und zu guten Werken anzuspornen, und unsre Versammlung nicht verlassen, wie es bei etlichen Sitte ist, sondern [einander] ermahnen, und dies um so viel mehr, als ihr den Tag sich nahen seht.“*

#### **4. Wir wollen die Menschen aus unserem Umfeld in eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus führen: EVANGELISATION (Matth.28,19+20)**

Jemand sagte mir: Der Zahnarzttermin sei für ihn wie der Tag des Jüngsten Gerichts. Auch ich tue mir schwer, wenn ich an dieses Thema denke. Ich hatte als Kind nie Zahnprobleme, musste kein einziges Loch flicken lassen, hatte nie eine Zahnsperre zu tragen und trotzdem graute es mir – auch heute noch – vor der Zahnarztpraxis. Während der Schulzeit gab es automatisch die jährliche Kontrolle beim Schulzahnarzt; da konnte man sich nicht so leicht drücken. Als ich aber in der Lehre war, habe ich mir darüber nie mehr den Kopf zerbrochen, ja ich habe nicht einmal mehr daran gedacht. So vergingen etliche, unbekümmerte Jahre. Nach etwa acht Jahren hatte ich allerdings ein Erlebnis, das mir so eingefahren ist, dass ich freiwillig wieder einen Zahnarzt aufsuchen wollte.

Mein Chef hatte in ein feines Sandwich gebissen und dabei ist ihm einfach so ein Zahn abgebrochen. Eigenartig, dachte er, und ging sofort zum Zahnarzt, den er schon seit Jahren nicht mehr aufsuchte. Es hat sich herausgestellt, dass sein ganzer Kiefer entzündet und vereitert war. Er musste zuerst zum Chirurgen, bevor der Zahnarzt überhaupt etwas reparieren konnte. Als ich ihn nach der Operation besuchte, war ich schockiert; sein Gesicht war völlig entstellt und aufgedunsen, und er klagte über fürchterliche Schmerzen. Das hat mir so stark zugesetzt, dass ich sofort zum Zahnarzt gehen wollte, weil ich fürchtete, es könnte mir Ähnliches widerfahren, wenn ich weiterhin in keine Kontrolle gehe.

Da sass ich also auf diesem ungeliebten Stuhl, hatte den Mund weit aufgesperrt – nicht etwa, weil ich staunen musste, sondern vielmehr, weil die Zahnärztin mit ihren furchteinflössenden Werkzeugen auf meinem Gebiss herumhackte. Dann sagte sie: „Ja, da hinten hat es ein Loch, das werden wir flicken und gleich nebenan hat es noch ein Loch, das werde ich mir aber beim nächsten Mal vornehmen.“ Ich erspare Ihnen die Beschreibung meiner Gefühle ... Auf jeden Fall, als ich die Praxis verliess, verspürte ich keine Lust mehr, nochmals diese Tortur durchzumachen. So habe ich mich einfach nicht mehr gemeldet. Völliger Blödsinn natürlich, wenn Sie ein Loch haben, dann sollten Sie es flicken lassen, bevor sich noch Schlimmeres ergibt. Doch ich verdrängte es. Ich hatte schliesslich keine Schmerzen. So vergingen wieder etwa vier Jahre, bis ich mich in eine Zahnarztpraxis wagte. Ich erwartete, dass der Zahnarzt mit einer Standpauke auffahren würde. Doch nichts dergleichen! Zu meiner grossen Verwunderung beglückwünschte er mich zu meinen gesunden Zähnen. Ich konnte es nicht lassen und fragte ihn, ob er denn neben meinem geflickten Zahn nirgends ein Loch entdeckt habe? Worauf er mich etwas verwundert musterte und bekräftigte, dass keine Spur von irgendwelchen Schäden zu sehen sei. Wissen Sie, was ich seither denke? Die Zahnärztin von damals hat mich verschaukelt! Ich hatte bestimmt auch im anderen Zahn kein Loch. Wahrscheinlich hätte die mir mein ganzes Gebiss *ausgefüllt* und ich hätte ihr dafür das Bankkonto *aufgefüllt*.

Bei manchen Menschen löst das Stichwort *Evangelisation* das gleiche Unbehagen aus, wie bei mir das Stichwort *Zahnarzt*. Nicht immer aufgrund von selber gemachten Erfahrungen, sondern aus purer Angst vor dem, was einem begegnen oder widerfahren könnte, dass man manipuliert oder ausgenützt werden könnte. Und wenn sich dann der eine oder die andere doch entschliesst, sich auf dieses Thema vorsichtig einzulassen, und er oder sie sich dann tatsächlich bedrängt oder unter Druck gesetzt fühlt, ja, dann ist das Misstrauen vollkommen.

Wenn wir in unserem vierteiligen Auftrag die *Evangelisation* als einen weiteren Aspekt betrachten, so ist gerade bei dieser Thematik wichtig, dass wir uns über deren Bedeutung im Klaren sind. So wollen wir auch in diesem Zusammenhang nochmals drei grundsätzliche Dinge etwas näher ansehen: 1. Die Vollmacht der Evangelisation, 2. Das Ziel der Evangelisation, und 3. Die Konsequenz der Evangelisation. Ausgangslage zu diesen Überlegungen bildet der als *Missionsbefehl* bekannte Text aus dem Matthäus-Evangelium, Kapitel 28, Verse 18 bis 20: „Und Jesus trat hinzu, redete mit ihnen und sprach: *Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe! – und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.*“

#### 4.1 Die Vollmacht der Evangelisation: allein durch Jesus

Bevor Jesus den eigentlichen Missionsbefehl erteilt, macht er offenkundig, mit welcher Autorität er ausgestattet ist: Jesus ist der höchste und oberste Chef des ganzen Universums. *Gewalt* ist also im Sinn von *Vollmacht* zu verstehen; das griechische Wort ist unmissverständlich. Für unser heutiges Sprachverständnis ist der Ausdruck *Gewalt* vielleicht zu sehr negativ gefüllt. Wir kennen dieses Wort im Sinn von *Vollmacht* allenfalls noch aus der Politik, wo wir ja von der sogenannten *Gewaltentrennung* sprechen. Wir reden also von *Autorität* und nicht von *Unterdrückung*. Selbstverständlich kann jegliche Autorität missbraucht werden und zu Tyrannei führen, ist aber grundsätzlich nicht so gedacht. – Die Quelle der Vollmacht liegt also nicht bei der Gemeinde, sondern ganz allein bei Jesus: *Ihm* – so steht es – ist alle Vollmacht gegeben und nicht uns, seinen Jüngern, das heisst seiner Gemeinde.

Aber ist es denn nicht so, dass Jesus diese seine Vollmacht der Gemeinde übertragen hat? Darauf müssen wir differenziert antworten und ich tue es mit einem Vergleich: Ich arbeitete in einer Firma, deren Chef absolut kompetent war; er hat mir alles gezeigt, hat mich in die Arbeit eingeführt, wenn es Probleme gab, hat man es mit ihm besprochen, bei Unsicherheiten habe ich ihn gefragt, und im Zweifelsfall hat er entschieden. Nun aber ist mein Chef zwar der *Geschäftsführer* gewesen, jedoch ist er nicht der *Geschäftsinhaber*. Der Geschäftsinhaber, oder der Patron, wie wir ihn nannten, hatte sein Büro eine Etage weiter oben und führte von dort aus ein anderes, sogar noch grösseres, Unternehmen. Die Autorität meines Chefs hatte daher nur soweit ihre Berechtigung, wie sie ihm vom Patron übergeben worden ist; seine Vollmacht war also beschränkt, das heisst abhängig, nicht selbstbestimmend oder gar frei verfügbar. Während der Patron niemandem Rechenschaft schuldig ist, hat sich der Geschäftsführer immer dem Geschäftsinhaber gegenüber zu verantworten. Und alles, was er tut – so kompetent er auch sein mag – soll er nur im Einverständnis und im Namen seines Patrons tun.

Wenn also die Gemeinde Vollmacht und Kompetenz besitzt, dann immer nur im beschränkten Mass, das heisst in der Abhängigkeit und im Einverständnis, oder eben im Auftrag ihres Patron Jesus Christus. Wenn wir als Gemeinde Autorität darstellen und Vollmacht ausüben, dann nicht unsere eigene, sondern die uns von Jesus aufgetragene. Nochmals anders formuliert: Jesus gibt seine Autorität nicht auf und gibt sie auch nicht ab, sondern aufgrund seiner unbestrittenen Autorität, handeln wir aus seiner Vollmacht heraus an dem uns zugewiesenen Platz. Weshalb ist diese Betonung so wichtig?

Es soll uns einerseits davor bewahren, eigenmächtig und unabhängig zu agieren. Dies wurde und wird immer wieder getan, gerade im Bereich der Evangelisation. Denken wir nur z. B. an die Zwangschristianisierung aus der Kirchengeschichte oder an gewisse Fernsehprediger, die dem wahren Anliegen der Evangelisation unermesslichen Schaden zugefügt haben. Andererseits soll uns bewusst bleiben, dass gerade der Anspruch christlicher Evangelisation nicht von Menschen, sondern von Gott selbst erhoben wird. Die Frage stellt sich nicht, *ob* wir Evangelisation betreiben sollen oder müssen, sondern *wie* wir diese ausführen wollen oder können.

## 4.2 Das Ziel der Evangelisation: Hinwendung zum Dreieinigen Gott

Auf dieser unbeschränkten Autorität Jesu gründet der eigentliche Missionsbefehl. Jesus sagt: Weil ich diese Vollmacht besitze, deshalb geht hinaus und verkündet das Evangelium. Nicht die Gemeinde entscheidet sich für oder gegen Evangelisation, sondern Jesus hat bereits entschieden: „*Gehet hin!*“ heisst es unmissverständlich.

Dieses *Hingehen* meint gemäss seiner griechischen Bedeutung, *mit einer bestimmten Absicht gehen und in eine bestimmte Richtung gehen*. Die Jünger Jesu, d. h., seine Gemeinde ist aufgefordert, hinaus zu gehen, und zwar mit einer ganz klaren Ausrichtung. Wohin sollen sie gehen? Nicht an einen bestimmten Ort, sondern zu den Menschen selber; wo auch immer diese Menschen sich befinden. Und Jesus möchte, dass seine Jünger zu allen Menschen hingehen, nämlich zu allen, die noch nicht seine Jünger sind.

Der Missionsbefehl Jesu macht nicht halt vor irgendwelchen Menschen- oder Volksgruppen, noch vor dieser oder jener Kultur oder Gesellschaft, auch nicht vor andern Religionen. Oder glauben wir allen Ernstes, dass es zur Zeit Jesu nicht auch schon andere Religionen gegeben hätte, oder dass die Juden davon nichts gewusst hätten? Hinduismus und Buddhismus z. B. sind einiges älter als das Christentum. Lassen wir uns nicht irritieren von denen, die den sogenannten *Absolutheitsanspruch* Jesu relativieren oder sogar verneinen möchten; der Missionsbefehl Jesu ist *zu* deutlich. Kirchliche Missionsarbeit darf sich nicht nur in sozialem Engagement und respektvollem Dialog erschöpfen, sondern muss ganz klar auch die liebevolle Absicht verfolgen, Menschen zu hingeebenen Jüngern Jesu zu machen. Natürlich wird eine glaubwürdige Evangelisation nicht ohne engagierte Diakonie und auch respekt- und liebevollen Dialog auskommen – das eine darf das andere nicht ausschliessen.

Doch wir brauchen gar nicht erst in die Ferne zu schweifen: Mission und Evangelisation beginnen vor unserer Kirchentür, in unserem unmittelbaren Umfeld. Oder würde irgendjemand unter uns behaupten wollen, dass alle Menschen, mit denen er zu tun hat, hingeebene Jünger Jesu sind? Nicht wahr, es ist eine Sache – und ich sage damit nicht eine leichte – die Mission in fernen Ländern mit unseren Gebeten und mit unserem Geld zu unterstützen und fördern; es ist aber eine andere Sache, Missionsarbeit vor Ort zu leisten. Und zwar deshalb, weil ich nicht nur die Möglichkeit habe, *anonym* Geld zu spenden und zu beten, sondern ich begegne diesen, noch nicht zu Jüngern Jesu gewordenen Menschen tagtäglich, an meinem Arbeitsplatz, in meiner Familie und auch in meiner Freizeit. So wird dieses *Hingehen* zu den Menschen kein Ding der Unmöglichkeit und auch keine distanzierte und unpersönliche Angelegenheit, sondern im Gegenteil, ich kann diesen Leuten unmöglich ausweichen.



Aufgrund dieser Tatsache sind wir mit einer Herausforderung konfrontiert, der wir uns nicht entziehen können. Welchen Beitrag leisten wir als Einzelne oder als Gemeinde, damit die Menschen aus unserem Umfeld die Frohe Botschaft, das Evangelium Jesu Christi aufnehmen können, so dass sie die faire und echte Chance erhalten, sich für oder gegen eine Nachfolge Jesu aussprechen zu können?

Nun, wir wissen: Nicht jeder oder jede ist zum unerschrockenen Evangelisten geboren; ich übrigens auch nicht. Es hat allerdings – und ich weiss es – auch Leute in unserer Gemeinde, die haben eine von Gott geschenkte Begabung, kirchenferne Menschen auf Jesus Christus hin anzusprechen, ganz natürlich und ohne Zwang. Die meisten jedoch tun sich schwer damit. Vergessen wir eines nicht: Evangelisation ist ja nicht in erster Linie die Sache des Einzelnen, sondern der Auftrag der *ganzen* Gemeinde. Daher sollen wir als Gemeinde Möglichkeiten bieten und fördern, bei denen eben dies geschehen kann.

Niemand braucht also ein schlechtes Gewissen zu haben, weil er selber noch nie jemanden zum Glauben an Jesus Christus geführt hat. Sie brauchen nur dann ein schlechtes Gewissen zu haben, wenn Sie – aus welchen Gründen auch immer – gar nicht *wollen*, dass Menschen zum Glauben geführt werden, oder es Ihnen so ziemlich gleichgültig ist, ob andere ebenfalls in der Nachfolge Jesu stehen.

Woran zeigt sich denn, wie wichtig uns dieses Anliegen in der Tat ist? Damit beschäftigen wir uns im nächsten Punkt.

### **4.3 Die Konsequenz der Evangelisation: Die Integration in die Gemeinde**

Vor einiger Zeit stand auf der Frontseite des *Anzeigers* ein Artikel mit der Überschrift: *Mehr Verhinderungspraxis als Einbürgerungspolitik*. Der Europarat habe sich kritisch geäussert gegenüber dem Einbürgerungsverfahren der Schweiz. Das hat mich an einen Fernsehbericht erinnert, den ich vor ein paar Jahren zu eben diesem Thema gesehen habe.

In einer politischen Gemeinde wurde darüber abgestimmt, welche Einbürgerungsanträge angenommen und welche verworfen werden sollten. Rund um dieses Prozedere wurde eine Gruppe junger türkischer Frauen von einem Fernsehteam begleitet. Die waren in der Schweiz aufgewachsen, sprachen Dialekt, hatten Beruf und Familie, waren sozial völlig integriert und fühlten sich in diesem Land wohl und auch zugehörig. Jeder Einbürgerungsantrag wird zudem von einer eigens dafür eingesetzten Kommission aufs Peinlichste überprüft. Der Gemeinderat empfiehlt erst aufgrund dieser seriösen Untersuchungen die Anträge zur Annahme. Doch diesen, wie auch anderen Frauen und Männern, wurde durch die kommunale Abstimmung das Schweizer Bürgerrecht mit überraschender Deutlichkeit verwehrt. Das Fernsehteam stand am Ausgang des Wahllokals und fragte die Herauskommenden, weshalb sie sich dagegen ausgesprochen hätten. Nun, man mag sich zur Einbürgerungspolitik stellen, wie man will – und es liegt mir fern, an dieser Stelle darüber zu urteilen – doch diese Antworten waren z. T. peinlich und unheimlich zugleich. Ich mag mich nur noch an eine Antwort genau erinnern. Eine Frau sagte, ungehemmt vor laufender Kamera: „Üzütürk, so heisst doch kein Schweizer, das geht doch nicht!“ Selbstverständlich, so hat auch diese Dame versichert, hätte sie wirklich nichts gegen Ausländer, nur wenn sie dann noch Schweizer werden wollen ...

Ich fühle mich oft auch verunsichert in diesen brisanten politischen Themen, doch, so frage ich mich: Dürfen solche Argumente als Entscheidungskriterium angeführt werden?

Was sich auf politischer Ebene abspielt, ist im übertragenen Sinn in der christlichen Gemeinde nicht unbekannt. Ich glaube, dass viele Kirchen und Gemeinden mit der „Einbürgerungspolitik“ ihre liebe Mühe bekunden. Ja, wir haben auch nichts gegen Aussenstehende oder Randgruppen, man soll die ruhig evangelisieren, aber, wenn sie uns zu nahe kommen, wenn sie auf einmal unser Terrain betreten, dann fühlen wir uns verunsichert und manchmal vielleicht sogar bedroht. Der Missionsbefehl jedoch endet eben nicht damit, dass wir die Menschen „nur“ zum Glauben an Jesus führen sollen – Punkt!, sondern Jesus fordert uns auf, diese dann auch in unsere Gemeinde zu integrieren, wenn er sagt: *„...und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe!“* Wir wissen ja von uns selbst, dass eine verbindliche und aufrichtige *Nachfolge* nur möglich ist, in einer verbindlichen und aufrichtigen *Gemeinschaft*. Und wenn das für *uns* notwendig ist, dann bestimmt auch für diejenigen, welche neu zum Glauben durchgebrochen sind.

Wenn wir es wirklich als unseren Auftrag erachten, Menschen zu einem persönlichen Glauben an Jesus Christus zu führen, dann dürfen wir uns gegenüber einem – um bei diesem Bild zu bleiben – liebevollen „Einbürgerungsverfahren“ keinesfalls verschliessen. Wo und wie findet in unserer Gemeinde diese Integration statt? Bitte beantworten Sie diese Frage aufrichtig. Ist es im Hauskreis? Geschieht es im Gottesdienst? Und beantworten Sie diese Frage bitte nicht nur mit: „Ja, ja, die sollen nur kommen.“ Sondern damit, *wie* Sie diese Menschen integrieren wollen oder es auch bereits tun!

Die „Einbürgerungspolitik“ einer christlichen Gemeinde ist kein Pappentier; liebevolle und rücksichtsvolle Integration ist eine grosse und konflikträchtige Herausforderung. Und wenn es nicht zu einem aufrichtigen Herzensanliegen wird, dann werden auch wir uns im entscheidenden Moment solchen Menschen gegenüber verschliessen, von denen wir denken, dass sie eben einfach nicht in unsere schöne, familiäre und friedliche Gemeinschaft passen.

Ich gebe Ihnen zum Schluss noch einen Tipp, wie Sie vielleicht Ihr Herz diesbezüglich grosszügiger und barmherziger stimmen könnten: Halten Sie sich eine Person vor Augen, die Sie sehr, sehr mögen. Von der Sie aber wissen, dass sie leider (noch) nicht zu einem persönlichen Glauben an Jesus gefunden hat. Sehr oft sind das Menschen aus der eigenen Familie, und der Gedanke, dass diese lieben Leute am wichtigsten Ziel des Lebens vorbeisteuern, ist doch wirklich schmerzlich. Nun überlegen Sie sich, was es Ihnen wert wäre, was Sie investieren würden, damit diese lieben Menschen zum lebendigen Glauben an Christus durchbrechen könnten, ohne dass es dabei bei einem Strohfeder bleibt? Dass sich diese Menschen auch wohl und angenommen fühlten in unserer Mitte, in unserer Gemeinde.

Wenn Sie dabei auf die eine oder andere Idee stossen, dann haben Sie angefangen, darüber nachzusinnen, wie echte Integration entstehen könnte. Für Menschen, die uns etwas bedeuten, die uns ein Anliegen sind, sind wir normalerweise viel eher bereit, etwas uns persönlich Liebgewordenes aufzugeben, auf etwas zu verzichten zu deren Gunsten. Jesus selber hat es uns vorgelebt und seinen Jüngern auch zugesprochen, wenn er sagt: *„Grössere Liebe hat niemand als die, dass einer sein Leben hingibt für seine Freunde.“* (Joh.15,13)